

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Band: 35 (2022)
Heft: 3

Artikel: Populäres Baden
Autor: Simon, Axel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006142>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Populäres Baden

Das Thermalbad «Fortyseven» in Baden soll an die goldenen Zeiten anknüpfen. Ein ehrgeiziges Ziel. Denn der grosse Name des Architekten vermag nicht über die Schwächen des Neubaus hinwegzutäuschen.

Text: Axel Simon, Fotos: Enrico Cano

Die Nachbarn heissen «Bären», «Raben» oder «Blume». Zwischen diesen stolzen Häusern am Kurplatz zu Baden steht das neue: Die Wohnungen sind uninspiriert und teuer, das Wärmedämmverbundsystem ist schrill wie ein Kanarienvogel. Das grosse Bad daneben ersetzt ein heruntergekommenes, aber schönes Werk des Architekten Otto Glaus. Hatte sich dieses brutalistische Kleinod noch ins grüne Ufer geduckt, macht der Neubau daraus ein Stück Stadt. Jedenfalls gemäss Aussage der Verantwortlichen und der Fassadenplatten aus Veroneser Marmor.

Ein Verriss wäre einfach. Schon vor elf Jahren waren in der Hochparterre-Zeitschrift die Prädikate «schematisch» und «autistisch» zum damaligen Wettbewerbsergebnis zu lesen. Das Thermalbad und das Wohnhaus sind typische Botta-Bauten. Die Architektursprache der 1980er-Jahre verrät den Tessiner Architekten auf den ersten Blick und wird fleissig vermarktet. Mario Botta ist international bekannter als seine Pritzker-prämierten Kollegen aus Basel und Haldenstein, doch viele Architekten rümpfen vor seinen Bauten die Nase. Wie geht das zusammen?

Fremdschämen vor uralter Geschichte

Das längst verblühte Bäderquartier liegt etwas abseits der Badener Alt- und Innenstadt, im nördlichen Limmatknie. Der kleine Kurplatz ist dessen Zentrum. Bottas Kanarienvogel heisst «Residenz 47» und macht städtebaulich einiges richtig. Zur Limmatseite hin fächert er sich auf, den gefassten Platz öffnet er zum Fluss. Zwischen Haus und neuem Bad führt eine breite Treppe hinab zum Ufer. Der Weg zum Badeingang führt um das zentrale Verena-hof-Geviert herum, das derzeit zur Rehaklinik umgebaut wird. Trotz des stark gezeichneten Natursteins bleibt das Bad hier stumm und vorstädtisch. Hinter dem Eingangsglas konsumieren Gäste «Asia Bowls», daneben rahmen dünne Fassadenplatten mit offenen Fugen eine römische Spolie. Fremdschämen vor 2000-jähriger Badegeschichte.

Das Thermalbad gibt sich verschlossen. Es steht auf einem Sockel mit Parkhaus und Technik. Den schmalen Uferweg von einst ersetzt eine Promenade. Breit, mit wenigen Bäumen und viel Asphalt, führt sie über 150 Meter

am Bad entlang. Bullaugen blasen den Spaziergängern Chlordämpfe ins Gesicht, hinter Schiessscharten stehen Schreibtische, hinter einer grossen Verglasung Pflanzen und Korbsessel.

Mario Botta verstehen

Das Bad selbst sieht man erst vom anderen Ufer aus. Dort entpuppt sich das Gebäude als grosses Plateau, auf dem sich so einiges abspielt: Rollrasen, dampfende Becken und wundersame Baukörper. Mario Bottas Vorstellung von einer klassischen Architektursprache verbindet sich auf eigentümliche Weise mit dem Begriff einer flexiblen Konsummoderne: raue Steinplatten unten, glatte oben. Scheinsymmetrien mit dicken Doppelsäulen. Das kann man peinlich finden, doch machen sie das Gebäude figurativ. Den konischen Baukörpern, mittels derer sich das riesige Badvolumen zum Flussraum hin auffächert, geben sie Gesichter. Oder sind es Sheddächer von Fabriken? Maritime Motive? Bottas Bauten sprechen gerne und viel. Sie sind mediterran. Der Architekt nennt zwar immer wieder Le Corbusier und Louis Kahn als seine Lehrer, doch das Prosaische der Moderne ist ihm zuwider. Sein Erbe ist älter. Was in Kombination mit heutiger Nutzung und Bautechnik manchmal zur Karikatur gerät.

Kanarienvogel-Residenz, stummer Umkleidetrakt, Figuren zum Fluss. All das hält ein 130 Meter langer Riegel zusammen, zweigeschossig und fadengerade. Er gibt den für Botta erstaunlich freien Formen zum Wasser einen Rücken. Wir kennen solche langen, schmalen Baukörper als Vokabel der Tendenza, der Tessiner Nachmoderne. Wer im Katalog der Ausstellung von 1975 an der ETH Zürich blättert, sieht viele solcher «barre»: Luigi Snozzis bewohnbare «Stadtmauer» für Monte Carasso, Bottas Gymnasium in Morbio Inferiore und natürlich das Gründungsprojekt der Tendenza, das Freibad in Bellinzona, das Aurelio Gal-fetti, Flora Ruchat-Roncati und Ivo Trümpy 1970 als endlose Passerelle in die Talebene gebaut haben. Im Katalog heisst es, man habe die Ebene erst mit der Passerelle wahrgenommen. Eine autonome Form, die das zersiedelte «territorio» ordnet. Nicht an einem Ort bauen, sondern →



Zwei unterschiedliche Wassererlebnisse an der neuen Limmatpromenade in Baden: links die Wellness-Therme (Fortyseven), davor ein (Heisser Brunnen). Foto: Christoph Lüber



Der «Wintergarten» ist Teil des Erlebnisbereichs «Kosmos».

Es bleibt jedoch bei der Geste. Die Materialwahl ist unpräzise, den Weg zur Sauna im Obergeschoss muss man suchen. Und schwitzt man endlich, ruht der Blick nicht auf der Limmat, sondern auf den schrägen Blechdächern der «Finger». Bei der Umkleide lockt ein «Kosmos» mit Solebad und Liegemuschel, wo man von Lichtprojektionen traktiert und mit Fahrstuhlmusik sediert wird. Im «Wintergarten» zwitschert es vom Band. Selbst ein Botta scheint als USP nicht mehr auszureichen – es braucht mediale Geschmacksverstärker. Während in der Therme in Vals unbehandeltes Thermalwasser aus der Wand rinnt und den unverwechselbaren Schwefelgeruch verbreitet, ist im «Fortyseven» vom «mineralhaltigsten Thermalwasser der Schweiz» nichts zu spüren: Es riecht nach Chlor.

→ den Ort bauen, lautet ein vielzitiertes Credo Bottas. Nur, was gibt es hier in Baden zu ordnen, was sichtbar zu machen? Die Länge des Riegels macht das Gebäude zwar wichtig, schirmt das Quartier jedoch vom Fluss ab.

Chlor- statt Schwefelgeruch

Im Eingangsrestaurant erhascht man erste Blicke ins Bad. Über Shop und Empfang geht es ins Garderobenlabyrinth. Mit bis zu 550 Gästen gleichzeitig rechnet das «Fortyseven» – das sind fast vier Mal so viele wie in Zumthors Therme in Vals. Ein runder Scharnierraum mit Wasserspiel führt ins Bad. Ein 80 Meter langer Gang, der Raum zum Riegel, führt ans andere Ende. «Gang» meint hier nicht «Flur», sondern «Gehen»: Stramm aufgereichte Säulen und Oberlichter geben den Takt an. Rhythmisch stülpen sich dahinter Bottas «Finger» Richtung Fluss. Diese hohen Räume sind keine Lichtkanonen, sondern sie inszenieren das Thermalwasser in den Becken. Gestisch imitieren sie den Gang der Gäste, ihren Blick hinaus und den Hang hinab.

Widerstand zugunsten der Tradition

Um Thermalwasser zu riechen, muss man das Thermalbad verlassen. Auf der Uferpromenade, zu Füßen «des Botta», dümpeln einige Menschen in einer Art Brunnen, am gegenüberliegenden Ufer ebenso. Der Verein Bagni Popolari hat diese «Heissen Brunnen» lustvoll erdacht, politisch geschickt durchgesetzt und sorgfältig gebaut. Sie sind ein Stück zivilgesellschaftlicher Widerstand – gegen den Abriss des alten Thermalbads und den Bau eines neuen, das sich wenig um den Ort schert, sondern lieber einen neuen Ort baut. Die schön gestalteten Becken werden rege genutzt und von der Stadt gepflegt. Ein Anzugträger sitzt auf einer gewärmten Bank und badet seine Füße. Eine alte Frau tunkt ihre Ellenbogen in ein hohes Becken. Eine Gruppe junger Leute schwatzt stundenlang im Becken, andere wärmen sich nur kurz auf oder trinken ein Feierabendbier. Hier, und nicht im grossen Bad daneben, findet die Tradition eine authentische Fortsetzung. Im Kleinen, dafür aber im Alltag.

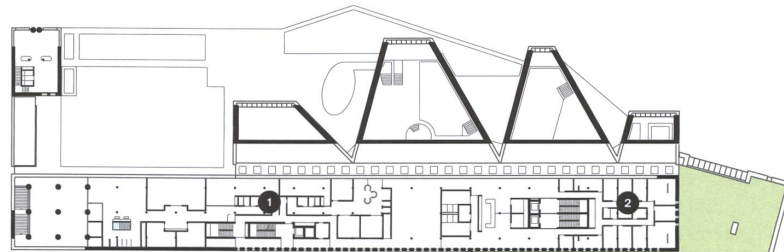


Blick aufs Thermalbad von Ennetbaden aus: Das gelbe Gebäude links ist die «Residenz 47», die Tiefgarage des Badekomplexes reicht bis unter den Park rechts.

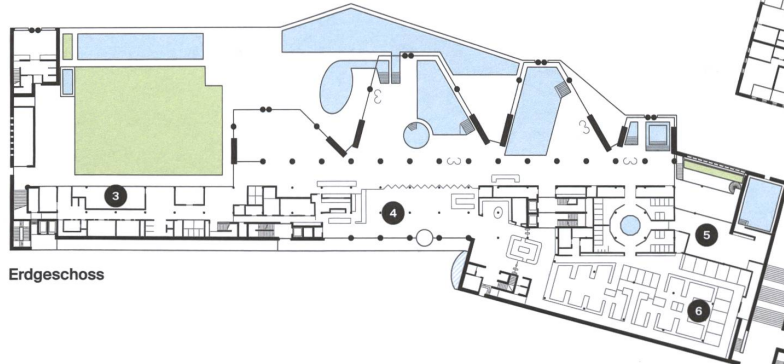


Der 80 Meter lange Gang ist das räumliche Rückgrat der Wellness-Therme. Von ihm gehen die «Finger» ab. Darin blickt man aus den Thermalbecken auf die Limmat und den Hang von Ennetbaden.

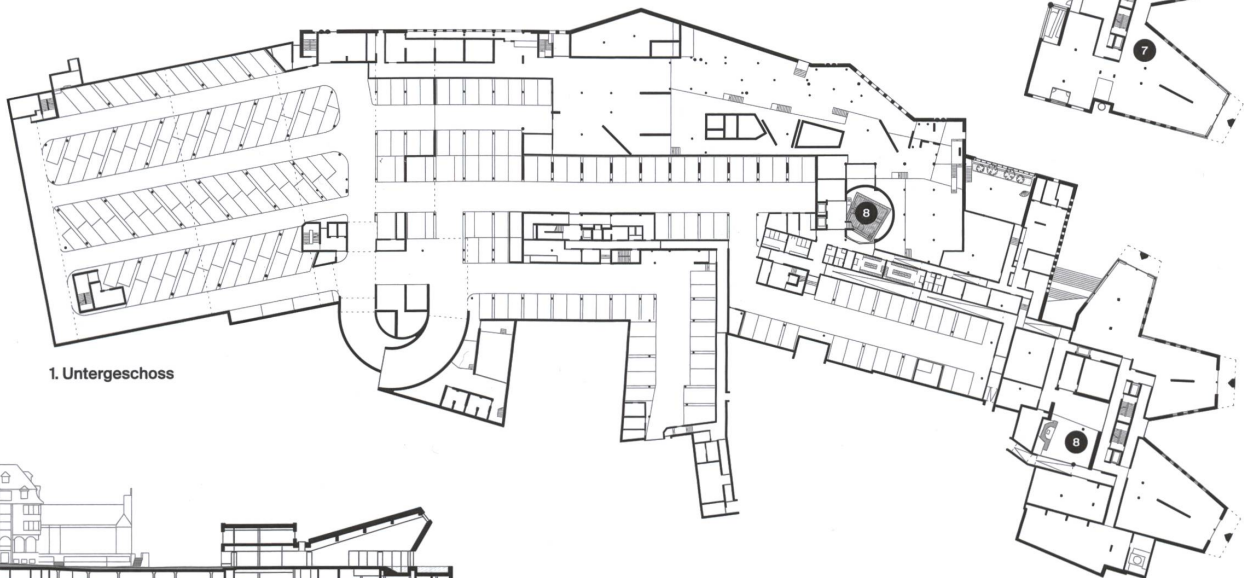
- 1 Saunabereiche
- 2 Behandlungszone
- 3 Textilsaunabereich
- 4 Eingang mit Restaurant
- 5 «Kosmos»
- 6 Umkleideräume
- 7 Wohn- und Ärztehaus
- 8 Archäologische Funde



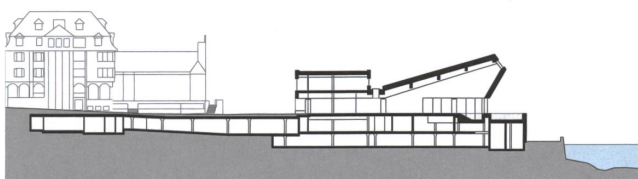
1. Obergeschoss



Erdgeschoss



1. Untergeschoss



Querschnitt



Kurort Baden: Kleine Quellenstudie

Historische Funde zeugen davon, dass bereits Kelten und Römer die Quellen im Badener Bäderquartier nutzten, aus denen das heilende Wasser mit einer Temperatur von knapp 47 Grad strömt.

Im Mittelalter gehört Baden zu den bedeutendsten Heilkurorten in Europa. Badegasthöfe und -hotels buhlen um die Gäste, die hier allen leiblichen Genüssen frönen.

Im 19. Jahrhundert erleben die Bäder eine erneute Blütezeit. Hotels und Badeanlagen locken in der Belle Époque ein zahlungskräftiges internationales Publikum an. Der Niedergang setzt im Ersten Weltkrieg ein und beschleunigt sich nach dem Zweiten Weltkrieg.

Eine letzte Offensive versucht Baden in den 1960er-Jahren mit Gebäuden des Architekten Otto Glaus. Die Bausubstanz und die technischen Anlagen des Bads werden seit den 1980er-Jahren vernachlässigt. Ende Juni 2012 schliesst es, 2017 wird es abgerissen.

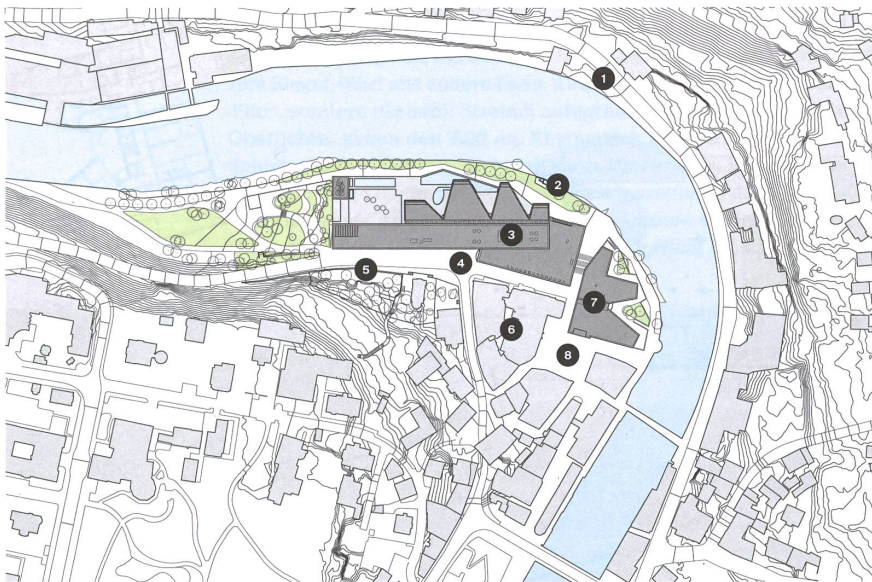
Ab den 1990er-Jahren scheitern immer wieder Versuche, das Kurzentrum zu erneuern, zum Beispiel das Luxusprojekt eines israelischen Investors 1995: eine Bade- und Hotelanlage mit Casino und Hochhaus. Es gibt aber auch seriöse Projekte, etwa von Miller&Maranta (1999)

und Burkard Meyer Architekten (2001). Nach der Jahrtausendwende schafft die Stadt Baden Grundlagen mit einem Entwicklungsrichtplan.

Im Jahr 2006 übernimmt der Projektentwickler Benno Zehnder die Aktienmehrheit der VerenaHof AG, der grössten Grundeigentümerin im Bäderquartier. 2009 gewinnt der Architekt Mario Botta den Studienauftrag für den Bau eines neuen Thermalbads. Für Hochparterre ist es «kein Vorzeigeverfahren».

Die Stadt passt den Entwicklungsrichtplan Bäderegebiet so an, dass das Projekt realisierbar ist. Die lokale Architektengruppe IG Schöner Baden kritisiert das Vorgehen der Stadt und die mangelnde Qualität des «überdimensionierten» Projekts.

Im Jahr 2012 liegt der Gestaltungsplan Limmatknie vor, 2018 beginnt der Bau. Im November 2021 wird das Bad mit dem Namen «Fortyseven» eingeweiht.



- 1 «Heisser Brunnen» Ennetbaden
- 2 «Heisser Brunnen» Baden
- 3 Wellness-Therme
- 4 Eingang zur Therme
- 5 Einfahrt Tiefgarage
- 6 VerenaHof-Geviert
- 7 Wohn- und Ärztehaus
- 8 Kurplatz

Wellnesstherme «Fortyseven» / Wohn- und Ärztehaus «Residenz 47», 2021

Grosse Bäder 1, Baden
Bauherrschaft: VerenaHof AG, Stiftung für Gesundheitsförderung Bad Zurzach + Baden
Architektur: Mario Botta, Mendrisio
Generalunternehmer: HRS Real Estate AG, Zürich
Auftragsart: Studienauftrag 2009
Archäologie: Kantonsarchäologie Aargau; Archaeokontor, Oberwangen
Tragwerkplanung: wlv Bauingenieure, Zürich; Schübach Ingenieure, Oberrohrdorf / Buchs
Bauphysik: Kopitsis Bauphysik, Wohlen

Ausführungsplanung: Attilio Frieri, Luzern; Buan, Emmenbrücke; Philipp Betschart, Luzern; Schnieper, Kriens; Baumann Henrich, Baden
Landschaftsarchitektur: Naef, Brugg
Controlling
HLKS / Bädertechnik: Schär, Haustechnische Energieprojekte, Stein
Elektroplanung: Thomas Lüem Partner, Dietikon; Beratende Ingenieure Scherler, Baden
Lichtplaner: Lichtkompetenz, Zürich
Innenarchitektur: Iria Degen Interiors, Zürich; D & D Hospitality Projects, Cham
Wellnessplanung: Klafs, Baar

Signaletik: Designalltag Rinderer, Winterthur
Szenografie: Erlebnisplan, Luzern; Tokyoblue, Zürich; B + T Bild und Ton, Rothenburg
Fassadentechnik: Fasesc Holding, Pfäffikon; Atelier P3, Zürich
Fassadenbau: Neba Therm, Zofingen
Gesamtkosten (BKP 1-9): ca. Fr.90 Mio.

«Heisser Brunnen» Baden 2021
Uferpromenade Baden
Bauherrschaft: Ortsbürgergemeinde Baden
Architektur: Bagni Popolari Baden; Daniela Dreizler, Marc Angst, Christoph Lüber, Rolf Meier
Ausführung: in situ, Zürich; Daniela Dreizler, Marc Angst
Bauingenieur: HKP, Baden
Lichtplaner: fokusform, Zürich
Spezialabläufe: Hartmann Engineering, Wildegg
Betonberatung: TFB, Wildegg
Kalksteinbeton: Holcim, Kleindöttingen
Baumeister: Anliker, Zürich; Birchmeier, Döttingen

Sanitär: Reusstal-Express, Mellingen
Oberflächenbearbeitung: Divico, Wädenswil
Erstellungskosten inkl. Thermalleitungen: ca. Fr.765 000.–

«Heisser Brunnen» Ennetbaden 2021
Limmatplatz / Badstrasse, Ennetbaden
Bauherrschaft: Gemeinde Ennetbaden
Architektur: Bagni Popolari Baden; Daniela Dreizler, Marc Angst, Christoph Lüber, Rolf Meier
Ausführung: in situ, Zürich; Christoph Lüber, Marc Angst
Bauingenieur: HKP, Baden
Lichtplaner: fokusform, Zürich
Pflanzen: Hariyo Freiraumgestaltung, Ennetbaden

Steinmetz: Emil Fischer, Dottikon
Brunnenspeier: Glockengiesserei H. Rüetschi, Aarau
Baumeister: Mäder, Baden
Sanitär: Reusstal-Express, Mellingen
Restauration historisches Gelände: Metform, Wölflinswil
Erstellungskosten inkl. Thermalleitungen und Umgebungsgestaltung: ca. Fr.930 000.–



Zum Brunnen in Ennetbaden gehören eine neu gestaltete kleine Grünanlage und ein WC.
Foto: Christoph Lüber

«Wir wollten der Stadt das Wasser wiedergeben»

Der Badener Architekt und Stadtaktivist Marc Angst hat zusammen mit Freunden den Verein Bagni Popolari gegründet und zwei «Heisse Brunnen» gebaut. Ein Gespräch in, beim und übers Baden.

Warum riecht es hier im «Heissen Brunnen» nach Pech und Schwefel und im neuen Thermalbad nach Chlor?

Botta sagt ja, das Thermalwasser sei ein Geschenk des Himmels. Tatsächlich kommt es eher aus der Hölle – du kommst in Teufels Küche, wenn du dafür baust. In einem kommerziellen Bad muss das Wasser aufbereitet werden: null Keime, Umwälzung, pH-Wert, keine Trübung. Es wird entmineralisiert, sodass es mit ursprünglichem Thermalwasser nicht mehr viel zu tun hat. Und alle Oberflächen werden so slicky. Heutige Bäder sind meist unsinnlich.

Wie ist der Verein Bagni Popolari entstanden?

Als das Bad von Otto Glaus 2012 geschlossen wurde, fragten wir uns: Woher kommt eigentlich das heisse Wasser? Wir haben Quellen gefunden, ein Becken aus Schaltafeln, Spanngurten und einer Plane gebaut und einen Schlauch hineingelegt. Dann feierten wir die ganze Nacht darin. Das wiederholten wir jedes Jahr mehrmals, die Leute brachten Kuchen mit, Wein, Joints. Wir wollten der Stadt das Wasser wiedergeben.

Zehn Jahre später weihet ihr die beiden «Heissen Brunnen» ein. Wie habt ihr das geschafft?

Parallel zu den Aktionen haben wir die Geschichte der Thermalbäder aufbereitet. Das Wasser war aus der Wahrnehmung verschwunden. Alte Bilder zeigten zwei offene Bäder auf dem Kurplatz. Die haben wir regelmässig zu Kulturveranstaltungen reinszeniert, zum Beispiel am Animationsfilmfestival Fantoche. Das schlug ein wie eine Bombe. Weil alle fanden, das müsse bleiben, fanden wir das irgendwann auch. Nur: wie? Wir fanden heraus, dass die Ortsbürgergemeinde seit dem Mittelalter Wasserrechte besitzt. Es gibt 18 Quellen in Baden; manche sind in Alleinbesitz, an einigen haben die Ortsbürger Teilrechte. Wir konnten dann Ortsbürger werden und finanzierten den Brunnen auf Badener Seite. Betreiben muss ihn die Stadt, das war der Deal. Dafür mussten wir im Stadtparlament weibeln. Dem Stadtmarketing haben wir vorgerechnet, dass die 40 000 Franken jährlich fürs Putzen nicht einmal für ein

Halbjahresbudget der «Bäderstadt Baden»-Plakate ausreichen. Den zweiten Brunnen hat sich dann die Gemeinde Ennetbaden zum 200-Jahre-Jubiläum geschenkt. Dazu gehört auch die Gestaltung des kleinen Parks drumherum.

Wie viel Technik braucht ein «Heisser Brunnen»?

Die steckt in diesem telefonzellengrossen Ding da vorne. Das Wasser läuft in ein Ausgleichsgefäss und wird dort reguliert, die Trübstoffe werden sedimentiert und entlüftet. Damit hat es sich auch schon. Der Brunnen in Ennetbaden besteht aus Muschelkalkstein, dieser hier aus geschliffenem Beton – das war eine Tüftelei. Weil die Temperatur schwankt, muss der Beton weich sein, zudem sulfatbeständig wegen des Schwefelwassers. Und er muss einen tiefen Phosphorgehalt haben, der Algenwuchs entgegenwirkt. Die Armierung ist aus Chromstahl, für die offenen Metallteile brauchte es sogar Austenit-Chromstahl oder Bronze. Am Ende hat uns die römische Mörtelmischung die Anforderungen an unseren Beton verraten. Die Römer konnten das schon. Weil wir die Geschichte fortschreiben wollten, haben wir noch historische Steine wiederverwertet: Gegen eine Kiste Bier haben wir Abbruchmaterial aus den Badekammern des mittelalterlichen «Staadhofs» abgezweigt und zermahlen. Hier am Becken sieht man Kalkstein, Ton, vielleicht auch von römischen Steinen.

Aus einer Ad-hoc-Geschichte wurde ein kleines, aber komplexes Bauwerk. Sehr schweizerisch.

Wäre das nicht einfacher gegangen?

Das über lange Zeit gestörte Verhältnis der Badener zu ihrem Wasser hängt vielleicht auch mit dessen Aggressivität zusammen: Alles verrostet, veralgelt und versintert. 2000 Jahre lang funktionierte es, aber die modernen Materialien machen das nicht mit. Darum mussten wir entweder etwas Temporäres machen oder für die Ewigkeit bauen. Weil die Brunnen zum öffentlichen Raum gehören, haben wir uns für die Ewigkeit entschieden.

Wie habt ihr das Ganze entworfen?

Es sind ja zwei soziale Skulpturen. Darum waren die Abmessungen wichtig: Wie hoch müssen die Brunnen sein, damit man gut liegt? Wie breit, damit man miteinander ins Gespräch kommt, aber auch seine Ruhe haben kann? Wichtig war auch die Wassertemperatur. Die haben wir über das Volumen reguliert. Die Wassermenge war gegeben, ebenso die gewünschte, angenehme Temperatur zwischen 38 und 42 Grad. Wie in der Simulation fliesst das Wasser nun erst ins kleinere und tiefere Becken und von dort ins grössere und kühlt auf 38 Grad ab. Wir liegen jetzt seit anderthalb Stunden drin. Angenehm, oder? ●



Marc Angst

Der studierte Städtebauer ist Teilzeithausmann und Kulturakteur. Im Zürcher Ableger des Büros ist Angst Wiederverwendungsexperte; er leitete das Bauprojekt «Halle 118» in Winterthur.